

Megan Abbott

DAS ENDE
DER
UNSCHULD

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Isabel Bogdan

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2012

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
The End of Everything bei Reagan Arthur Books /
Little, Brown and Company, New York.

Copyright © 2011 by Megan Abbott

All rights reserved

Aus dem amerikanischen Englisch von Isabel Bogdan

© 2012, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes
Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © Irene Lamprakou/Getty Images

Foto der Autorin: © Drew Reilly

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-462-04390-7

1.

Aus dem Augenwinkel: sie, lichtgestreift. Dieses Spiel, *Mörder*, allein der Name feuert schon eine Ladung Schrot auf die Nerven in meinem Magen, in meinem Darm, oder wo Nerven halt sind. Es ist spät, und wir sollten eigentlich nicht mehr draußen sein, aber das ist uns egal.

Mit schrillen, überschnappenden Stimmen singen wir das tödliche Lied, das sich wie ein Messer im Ohr des ausgewählten Opfers umdreht. *Ein Uhr, zwei Uhr, drei Uhr, vier Uhr, fünf Uhr ...* Und es ist Evie, es hat sie erwischt, sie ist ausgezählt worden, und das wird ihr jetzt zum Verhängnis. Aber sie kann sich gut verstecken, die beste Versteckerin, die ich kenne, und ich rechne mit einem Geniestreich, ich rechne damit, sie zusammengerollt unter einer durchhängenden Veranda zu finden oder unter acht Zentimetern Erde in Moms Blumenbeet.

Sechs Uhr, sieben Uhr, acht Uhr, neun Uhr, ein grausiges Todestrillern, das wir anstimmen, wir Monster, *zehn Uhr, elf Uhr, zwölf Uhr, Mitternacht! MORD!* schreien wir, mit grausamen, kranken Stimmen, und wir stieben wie Glühwürmchen in alle Richtungen auseinander. Ich liebe den Klang unserer Keds auf dem Asphalt, dem Gussbeton. Wir sind zu fünft, vielleicht zu zehnt, wir spielen, und die Straßenlampen versprechen Sicherheit, aber für wie lange?

Oh, Evie, da sehe ich dich, zwanzig Meter vor mir, deine pfirsichfarbenen Frotteeshorts hüpfen, so schnell rennst du, und als du dich umdrehst, fliegt dir das dunkle Haar in den Mund, der ist offen, schreit, kreischt sogar. Es ist ein Spiel mit dem Horror, und dieses Ding, das in meiner Brust schlägt, ich kann es nicht aufhalten. Ich sehe dich, Evie, du bist kurz vor dem Kamin der Faheys, vor dem rettenden Mal. Oh, es ist das beste Spiel von allen, und Evie wird bestimmt gewinnen. Du kannst es schaffen, Evie, du kannst es schaffen. Mein Herz platzt, es platzt.

Es war vor sehr langer Zeit, Jahrhunderten. Ein flimmern-des Trugbild vom Sommer einer Dreizehnjährigen, wie eine Million andere Mädchensommer, wenn Evie nicht gewesen wäre, wenn Evies hämmerndes Herz nicht gewesen wäre und all die verdrehten Dinge sich nicht entsponnen hätten.

Da bin ich, bei den Ververs, mit spitzen Ellbogen und Sommersprossen, die Handballen aufgeschürft vom sandigen Spätsommerrasen. Ein jungenhaftes Mädchen, genau wie Evie und ganz anders als ihre Schwester Dusty mit ihren unglaublich bezaubernden siebzehn. Ein Filmstar in Neckholder-Tops und Lochstickerei und klackernden Dr. Scholls. Wimpern wie Goldfolie, Augen in der Farbe von Wassermelonenschale, sanfte Kurven. Immer mit glänzenden Lippen und leuchtend weißen Zähnen, ein Kussmund, aus dem kurz die Zunge aufblitzt, üppige Wimpern und eine leichte Rötung, die ihre Wangen noch höher wirken lässt.

Wenn ich einen Moment allein war, linste ich gern in Dustys Zimmer, das erfüllt war vom wattigen Geruch nach Baby puder und Lipgloss und Haarspray. Ihr Bett war ein großer rosa Kuchen mit leicht angeschmuddelten Volants, und ihr Fußboden übersät mit Deckeln von Nagellackfläschchen

und Plastikbürsten voller Haare, wie Pfeifenreiniger zusammengekringelter Unterwäsche mit Gänseblümchen drauf, auf links gezogenen Jeans, die pudrigen Socken noch darin, zusammengefalteten Botschaften von ihren Fans und glitzernden Tamponfolien, die sich in der Tagesdecke verfangen hatten, wo sie auf den mintgrünen Teppichboden fiel. Dusty schien immer und ewig mit Putzen beschäftigt zu sein, aber nicht einmal sie selbst kam gegen die ständigen Ausbrüche überschäumender Mädchenhaftigkeit an.

Im Vergleich zu dieser ekstatischen rosa Zauberhaftigkeit waren Evie und ich die reinsten Würstchen, und wenn wir in Dustys zuckriges Allerheiligstes gelassen wurden, fühlten wir uns wie unerlaubte Eindringlinge.

Evie so gut zu kennen, bis auf die Knochen zu kennen, bedeutete, ihre ganze Familie zu kennen, zu wissen, welche Bücher im Wohnzimmerregal standen (*Die Libelle*, *Das neue Kochbuch von Better Homes & Gardens*, *Weg in die Wildnis*), wie sich der Stuhl aus Bananenrattan im Esszimmer anfühlt und die Rosenmilchlotion auf Mrs. Ververs Frisiertisch duftet – am liebsten hätte ich mein Gesicht darin vergraben.

Ich konnte mich an keine Zeit erinnern, in der ich nicht die mit Teppich belegten Stufen in ihrem Haus hinuntergejagt, um den Esszimmertisch gerannt und auf dem Ehebett der Ververs herumgesprungen war.

Und es gab immer etwas Neues zu erfahren. Geheimnisse, so aufregend, dass man sie nur unter ersticktem Kichern in einem kuscheligen Schlafsack weitererzählen konnte. Wusstest du das?, flüstert Evie und erzählt mir, dass Dusty nach der Sängerin benannt wurde, deren Platte ihre Eltern in der Nacht, in der sie gezeugt wurde, sechzehnmal gehört haben. Das ist spannend und total unmöglich. Nicht mal meine schlimmsten Vorstellungen über die Verrucht-

heit und Verrücktheit der Erwachsenen lassen den Gedanken zu, dass Mrs. Verver ihrem Kind einen Namen gibt, der eine so intime, schaurige Anspielung ist.

Nicht Mrs. Verver. Ich habe mein ganzes Leben lang neben ihr gewohnt und sie nie laut lachen hören, sie zum Telefon rennen oder auf den feuchtfrohlichen Straßenfesten im Juli tanzen sehen. Ordentlich, verbindlich, ausdruckslose Stimme, sie hatte etwas Flüchtliges, war ein Schatten, der von einem Zimmer ins andere huschte. Sie arbeitete als Beschäftigungstherapeutin im Krankenhaus der Veteranenvereinigung, und ich wusste gar nicht genau, was das eigentlich hieß, aber es sprach auch nie jemand darüber. Meistens sah man sie nur aus dem Augenwinkel vom Flur in ein Zimmer schlüpfen, einen Wäschekorb im Arm oder ein dickes Taschenbuch in der knochigen Hand. Diese Hände schienen immer trocken zu sein, fast staubig, und ihr Körper zu brüchig, als dass ihre Töchter oder ihr Mann sie in den Arm genommen hätten.

Oh, und Mr. Verver, Mr. Verver, Mr. Verver, er ist derjenige, der immer in meinem Herzen vibriert, unter meinen Fingernägeln, an allen möglichen Stellen. Es gibt so viel über ihn zu sagen, und mein Mund bringt es nicht fertig, immer noch nicht. Er summt dort immer noch.

Mr. Verver, der einen Football 50 Meter weit werfen und für seine Töchter kleine Prinzessinnen-Frisiertische bauen konnte, der mit uns Rollschuhlaufen und Bowlen fuhr, der nach frischer Luft und Limonen und Muskatnuss gleichzeitig roch – ein Duft, der für seine Mädchen für immer »Mann« bedeuten würde. Mr. Verver, er war da. Ich kann mich an keine Zeit erinnern, zu der ich nicht zu ihm aufsaß, immer noch mehr hören wollte, mir wurde ganz schwindelig, wenn er mir seine Aufmerksamkeit schenkte.

Das sind die guten Dinge, und es gab so viele gute Dinge. Aber dann gab es noch andere Dinge, sie schienen erst später zu kommen, aber was, wenn das gar nicht stimmt? Was, wenn das alles schon die ganze Zeit da war, geräuschlos von einem Winkel in den anderen kroch, aus Evies nächtlichem Geflüster herauszitterte, aus den dunklen Löchern dieses sonnengedeckten Hauses, und ich habe es nicht gehört? Nicht gesehen?

Ich wusste alles und gar nichts.

Heute denke ich manchmal an die Wochen, bevor es passierte, und sie haben etwas Enthüllendes. Es war alles da, all die Hinweise, jeder Winkel ausgeleuchtet. Aber so war es natürlich nicht. Ich hätte es nicht sehen können. Ich konnte es nicht. Nein.

Manchmal, nach all der Zeit, träume ich, ich würde wieder mit Evie Fußball spielen. Erst bin ich allein auf dem Feld. Es ist grün-schwarz, und ich dribble vor mich hin. Meine kurzen, stämmigen Beine. Mein komischer, kleiner, dreizehnjähriger Körper, kompakt und fremdartig. Blauer Fleck auf dem Oberschenkel. Schorf auf dem Knie. Tinte an den Fingern vom Herumkritzeln in der Schule. Strähniges Haar, von kühlem Mädchenschweiß an die Stirn geklebt. Arme wie kurze Spindeln mit kleinen Wurstfingern dran. Kaum Knospen unter meinem glänzenden grünen V-Ausschnitt. Wenn ich mir mit den Händen darüberfahre, sind sie kaum zu spüren. Das Becken noch eckig wie bei einem Jungen, ich drehe mich mit jedem Kick, trete den Ball zwischen meinen Füßen hin und her, warte auf Evie, die blitzartig vor mir ist, heiß und schwarz. Ihr Atem trifft mein Gesicht, ihr Bein schiebt sich zwischen meine und tritt den Ball frei, weg in die grüne Ferne, weiter als sie es beabsichtigt hatte.

Wenn ich jetzt an Evie denke, schlüpft sie durch die Schatten. Große, dunkle, gehetzte, blutunterlaufene Augen. Sie rennt über das Fußballfeld, das Gesicht gerötet, die glatten schwarzen Haare kleben ihr auf dem Rücken. Sie rennt so schnell, der Atem sticht ihr in der Brust von der Anstrengung, noch schneller zu rennen, schneller auf den Rasen einzutrommeln, ihre Beine immer noch schneller zu bewegen, als könnte sie etwas durchbrechen, etwas, das niemand sonst gesehen hat.

2.

Es ist Mai, der letzte Monat an der Junior High, und Evie, meine beste Freundin, liegt aufgestützt auf Schwester Stangs Untersuchungs- und Liege, die so stahlkalt ist, dass es mir in den Zähnen schmerzt, auch nur hinzusehen.

»Tut das weh?«, frage ich, und Schwester Stang sieht mich irritiert an. Sie hält einen großen Eisbeutel an Evies linkes Auge.

»Von denen hat man nur ein Paar«, sagt sie und stupt Evie genau zwischen die Augen. »Was ist denn das für ein Mädchen, das einem anderen einfach eins mit dem Schläger überzieht?«

»Das war ihre Schwester«, sage ich und lächle Evie vorsichtig an, unter Schwester Stangs erhobenem Arm hindurch.

»Ich war vorm Tor«, sagt Evie, ihr Auge tränt. »Sie konnte nicht anders.«

Dusty hatte uns ihre Tricks gezeigt. Der Star der Highschool, die güldene Göttin der Green Hollow Celts, bereitete uns auf unser erstes Probespiel im August vor. Sie zupfte an unseren zweigdünnen Ärmchen und sagte: *Ihr beiden Papierpüppchen habt Jahre mit Fußball verplempert.* Mit erhobenem Kinn und den Händen in den Hüften erklärte sie uns, die Zeit sei reif, dass wir den Schritt tun, auf

den einzig wahren Sport umzuschwenken und die höheren Weihen des Feldhockeys zu empfangen.

Ich hätte alles getan, was Dusty sagte. Meinetwegen hätte sie uns ewig trainieren können. Selbst wenn sie uns so fertigmachte, dass uns vor lauter Erschöpfung und Hitze fast übel wurde, machte es nichts, denn wir waren mit ihr zusammen, und sie war alles, was wir wollten. Wir waren kurz vorm Kollaps, aber dann sahen wir auf, und sie stand vor uns, mit strahlendem Gesicht, und sagte, ohne es auszusprechen: *Das kannst du doch besser, oder?* Und wir konnten.

»Du hättest dich schützen sollen«, sagt Schwester Stang. »Die sollen euch Mädchen doch Hockeybrillen geben.«

»Wir haben nur zum Spaß gespielt«, sagt Evie und spuckt ihren Mundschutz aus, der ganz rot ist. Wir alle drei starren ihn an.

»Was zum Henker«, sagt Schwester Stang, plötzlich mit schrillerer Stimme. Sie wirft mir den Eisbeutel zu und guckt tief in Evies Mund, stochert mit dem Finger darin herum und sucht etwas.

»Ich hab mir auf die Zunge gebissen«, sagt Evie mit belegter Stimme. »Ich hab reingebissen.« Ein Strom Blut läuft ihr übers Kinn und mir wird schwummerig. Ich betrachte den Mundschutz, der sauber durchgebrochen ist.

»Du«, ruft Schwester Stang mir zu und hält Evies Zunge zwischen ihren neuerdings purpurroten Fingern, »hol mir mal Nadel und Faden.«

Wir gehen nach Hause, und Evie hält sich dicht an mich, streckt mir die Zunge raus, die Mullbinde kitzelt mich fast im Gesicht. Sie gibt gnadenlos damit an. Wir sind ganz vergessen auf Kriegsverletzungen. Oh, war sie wütend, als ich

mir den Arm verstaucht habe, als ich von der rostigen alten Rutsche im Rabbit Park gefallen bin!

»Dein Dad wird bestimmt sauer auf Dusty«, sage ich und lasse den Schläger über den Gehweg kratzen, was ich nicht soll, aber das Geräusch ist irgendwie befriedigend.

»Glaub ich nicht«, lispelt Evie. »Das gehört zum Spiel.«

Ich denke an die ringellockige Dusty, die Torhüter-Maske keck über die Stirn geschoben. *Dann lass mal sehen, du Wurm.*

»Du hast das Spiel nicht verstanden«, fügt Evie hinzu.

»Ich verstehe genauso viel wie du, Mamacita«, sage ich und schnipse gegen die Bandage an ihrer herausgestreckten Zunge.

Vor ihrem Haus bleiben wir stehen. Es steht kein Auto in der Einfahrt, und kein einziges Licht im Haus ist an. Solche Gelegenheiten muss man beim Schopf ergreifen, nur nichts verschwenden.

»Gehen wir zu Perry's?«, sagt sie und zupft die Mullbinde endgültig ab. Ich sehe das Fadenkreuz auf ihrer Zungenspitze. Eins, zwei, drei, vier. Einer für jeden Eckzahn.

Das Perry's: gestreifte Markise, sonst alles weiß wie weiches Vanilleeis. Alle aus unserer Klasse gehen dorthin. Ab Herbst, wenn wir auf der Highschool sind, müssen wir ins Ram's Horn Restaurant, wo auch mein Bruder Ted hinget, und da gibt es nichts unter fünf Dollar und keine Barhocker, auf denen man sich drehen kann, und das Licht ist erwachsenenmäßig gedimmt.

Ich esse einen Oreo Sundae und muss mir dauernd Kekskrümel aus den Backenzähnen pulen. Evie isst hochkonzentriert ihr Lieblingseis: Reese's Peanut Butter Cup Sundae – so eins, wo man einen langen Löffel für den gan-

zen Erdnussbitterschleim unten in der Spitze des Bechers dazubekommt. Sie schiebt sich den Löffel weit hinten in den Mund, um an den Stichen vorbeizumanövrieren.

Am Tresen stehen ein paar Jungs aus der Schule, werfen die Strohhalmlalter um und knuffen sich, sie wissen gar nicht, wohin mit ihrer Energie. Ihr Lachen klingt wie Eselschreie.

Einer von ihnen, Jed, entdeckt uns und wirft zusammengeknüllte Strohhalmpapierchen in unsere Richtung. Ich würde am liebsten gleich wieder gehen. Aber Evie sieht mich fest an und schüttelt den Kopf, ihr Pony hängt ihr vor den Augen. Ich streiche ihn ihr zur Seite und sehe, dass sie langsam blaue Flecken im Gesicht bekommt. Ich winde mich auf dem Sitz, meine Schenkel kleben am Plastik. Jed hat lockiges blondes Haar und eine Hakennase. Ich weiß noch, wie er in Sport einmal Evie hinten die Hose runtergezogen hat.

Sie sagt, er hat sie dort auch angefasst, und alle haben es gesehen.

Wir warten zu lange, Jed gerät in Wallung und stolziert auf uns zu wie eine Taube. Ich versuche, Evie in die Augen zu gucken. Ihr Pony ist wieder darübergeworfen, und sie starrt in ihren Eisbecher und matscht mit dem Löffel in der schaumigen Sprühsahne herum. Aber sie wird ein kleines bisschen rot, also sieht sie Jed.

Sie steckt sich die Zunge in den Mundwinkel.

»Hey«, sagt er, die Hände in den Hosentaschen, den Kopf auf die Seite gelegt.

»Hey«, sage ich und trete Evie leicht vors Schienbein.

Jed steht eine Weile schweigend da, dann steckt er seinen Knubbelfinger in Evies Eisbecher und zieht einen klebrigen Faden heraus, der zwischen seinen Fingern hängt. Mit

einem fiesen Grinsen steckt er sich die karamellklebrigen Finger in den Mund und schmatzt.

Sie sieht ihm zu, wir beide, in mir fängt etwas an zu hüpfen, und ich muss mich beherrschen, weil es um Evie geht, es ist ihr Eis, und ich bin nicht sicher, was hinter ihren dunklen Augen vorgeht.

Aber sie tut nichts, sie sieht mich an und fragt, ob wir gehen können, und ich sage ja. Sie ist so cool, so normal, als sie ihre Sachen zusammensucht, und wir schweben fast zur Tür.

Jed folgt uns, klar, und ärgert uns mit Sprüchen wie »Was habt ihr denn, Mädels, wollt ihr nichts abgeben? Wollt ihr mir nicht die Finger ablecken?«

Der Rest der Jungs spielt Publikum und sieht sich die Show an. Evie rückt ihren Rucksack zurecht und will gehen, aber ich halte es nicht mehr aus. Mein Blick fällt auf den modderigen alten Springbrunnen, wo die Kinder glitschige Pennies rausfischen, ich lasse meine Tasche fallen, tauche die Hände hinein und spritze Jed mit einem großen Schwung nass.

Die Jungs lachen sich kaputt, und Jed ist schlammnass und begeistert.

Das will er also von mir, denke ich, das wollen sie doch alle.

Er packt mich um die Taille, so fest um die Rippen, dass es wehtut, und reibt sein nasses Haar an meinem Hals. Ich kann nicht anders als das herrlich finden, alle Kinder krei-schen, und ich befreie mich, stolpere fast und ziehe meinen runtergerutschten BH-Träger wieder hoch.

Ich kann mich kaum zu Evie umdrehen, als Jed sie auch schon gepackt hat und sie zum Springbrunnen zieht, ihre Sneaker rutschen über den Boden. Sie ringen kurz an dem bräunlichen Wasserstrahl, Evie tritt um sich, und dann

stößt sie ihm kräftig den Ellbogen in die mageren Rippen und befreit sich aus seinen sommersprossigen Armen.

Sie taumelt zurück und ist irgendwie das Zentrum von uns allen.

Wir alle sehen, dass Evies gelbes T-Shirt patschnass von der ekligen Brühe ist.

Der Anblick ist überwältigend. Jed kann den Blick nicht von ihr wenden.

Evie bedeckt die harten Konturen ihrer kleinen Brüste nicht, aber ich möchte, dass sie das tut. Ich möchte sie bedecken, diese kieselsteinartigen Brüste. Ich merke, dass ich rot werde und senke den Kopf, ich möchte die Arme vor meiner eigenen Brust verschränken. In mir steigt ein sonderbares Lachen auf.

Aber Evie stemmt die Arme in die Seiten und starrt Jed mit ihren schiefergrauen Augen nieder. Durch ihre Haltung liegt das klebrige T-Shirt nur noch enger an.

Ich lache mit der Hand vor dem Gesicht.

»Die Jungs kommen wegen ihr«, hat Evie mir einmal erzählt. Spät nachts hatten wir, in ihrem Bett aneinandergeschmiegt, über Dusty geredet. Wir reden gern über sie und spinnen ganze Knäuel von Geschichten. *Was, wenn Becky Hode versucht, an ihrer Stelle Teamcaptain zu werden? Was, wenn das mit Mr. Douglas, dem hohlwangigen Naturwissenschaftslehrer, stimmt? Hat er wirklich gesagt, es gebe kein besseres Beispiel für die subtile Poesie der Strömungslehre als Dusty, wenn sie den Gang im dritten Stock langgeht?*

»Auf der anderen Straßenseite sitzt Bobby Thornhill in seinem Auto«, erzählte Evie. »Er glaubt anscheinend, man sieht ihn nicht. Ist das nicht gruselig?«

»Kann sein«, sagte ich und dachte an Bobby Thornhill,

den galoppierenden Star der Aschenbahn, mit dem schwarzen Haarschopf und den Marmelaugen, die geradezu um seinen Kopf herumrollen, wenn er mit seinen Pferdebeinen auf die Bahn trommelt.

»Was macht er da?«, fragte ich vorsichtig. »Wenn er da sitzt, du weißt schon, macht er da was?«

Evie sah mich an. »Ich schätze, kann schon sein.«

»Oh«, sagte ich und fühlte mich ganz komisch, als wäre alle Luft aus mir rausgesaugt worden. Ich denke an Bobby auf dem Fahrersitz im Auto seiner Eltern, in der tannengrünen Uni-Jacke mit dem Chenille-C. Er kauert da und starrt hoch zu Dustys Schlafzimmerfenster, den duftigen Vorhängen, Dustys duftiger Mädchenhaftigkeit.

Es muss ein wundersames Ding für ihn sein, die Vorhänge und das rosa Licht aus ihrem Zimmer. Ein herbeischwebender Hauch von Dusty. Ein Hauch, den er nur so gerade eben wahrnimmt. Und das Gefühl muss so toll sein, ein solcher Druck in ihm, und er kann, er kann ...

Der Gedanke kommt mir, *das kenne ich auch, das kenne ich*. Aber er ist schon verschwunden, bevor ich ihn zu Ende denken kann.

Ich liege da und lausche Evies Atem, er geht schnell.

Ich bin dreizehn, wie gesagt, und ich habe weiche Grübchen, wo meine Oberschenkel in die Knie übergehen. Nachts liege ich im Bett, die Hände zwischen die Beine gesteckt, und denke über alles Mögliche nach, und dann wird es so real, und da ist so eine Hitze und so ein Druck, und wenn ich mir Mühe gebe, kann ich, als wäre eine Spannung in mir drin, dafür sorgen, dass die ganze Welt aufbricht und mich in Stücke reißt.

Es gibt Jungs und es gibt Jungs, aber in meinem Kopf

sind sie besser, weil sie da nicht so ruppig sind, Jungs wie Brad Nemeth, der mich auf der Party bei Tara Leary auf seinen Schoß ziehen wollte, mich auf seinen Schoß zog, so dass meine Shorts hochrutschten und ich den Jeansstoff seiner Hose unter meinem Schenkel spürte, und dann hat er so geguckt, und sein Gesicht so nah an meinem.

»Der hat sich ja an dir gerieben wie im Pfadfinderlager«, sagte Evie später. »Als könnte er Feuer machen, wenn er doll genug rubbelt, und eine Medaille kriegen.«

Evie konnte solche Sachen sagen, und dann war plötzlich alles einfacher. Wir lachten und lachten, und Jungs hassen es, wenn man zusammen über sie lacht. »Als würde man einen rosa Radiergummi abrädieren«, sagte Evie. »Er wollte sich an dir reiben, bis von dir nur noch der Metallring übrig ist.«

In dieser Nacht, in dieser Nacht aber spürte ich den weichen Teil zwischen meinen Schenkeln, das rosa Tüpfelchen brennen, zart wie neue Haut. Es machte Dinge mit mir.

Ich wache erschrocken auf, meine Beine zucken. Eine Autotür muss zugeschlagen worden sein, es muss gedonnert haben, oder ein Waschbär in jemandes Mülltonne gewesen sein, ein verfrühter Feuerwerkskörper, irgend so was. Ich zerre an meinen Füßen, befreie meine Fesseln aus dem Knoten im Bettlaken und warte einen Augenblick, lausche, was es war, aber da ist nichts mehr außer dem Ächzen des schlafenden Hauses. Dieses einsame, verlorene Gefühl, als wären alle anderen außer einem selbst in einer prächtigen Samtwelt versunken.

Meine Zahnspange rutscht mir über die Zähne und kitzelt, ich lege mich wieder hin und schaue auf die verschwommenen weißen Stellen der Fußballpinnwand an meiner Tür.

Ein paar Sekunden später fällt mir ein, dass ich geträumt habe. Mein Traum hat mich geweckt, und der Traum ging so:

Evie liegt auf dem Boden neben meinem Bett, in ihren Schlafsack eingemummelt, dunkelrosa wie üppige Lippen. Ich schaue zu ihr hinunter, ihr Mund ist mit Wattebäuschen vollgestopft, wie eine Aspirinflasche. Mit dunklen Augen, die wie lose in ihrem Kopf sitzen, sieht sie zu mir auf, und eine gebräunte, knochige Hand schießt hoch und zuckt, die Wattebäusche purzeln ihr büschelweise aus dem Mund. Ich habe keine Ahnung, ob sie lacht. Irgendwie muss sie wohl lachen, als wären wir gerade mitten in einem Witz, und ich müsste eigentlich auch lachen, aber ich höre die ganze Zeit so ein merkwürdiges Plärren, und ich kann mich nicht konzentrieren.

Etwas zerrt an meinem Knöchel, ihre knotigen Finger, ihre Augen sind groß und verzweifelt, und sie flüstert, und es ist, wie wenn man bei einer Schlafanzugparty einen Film mit schimmernden Sägen und glitzernden Hackmessern guckt, und mein Herz wird ganz kalt. »Passiert es? Passiert es?«

Der Traum lässt mich immer noch nicht los, ich setze mich wieder auf und versuche, dieses düstere Gefühl abzuschütteln, aber es geht nicht. Das Gesicht, Evies heiße Hand an meinem Bein, ich bin immer noch dort. Ich zähle dreimal bis zehn, wie damals als Kind bei Gewitter. Das funktioniert immer, auch dieses Mal.

Aber als ich fast wieder eingeschlafen bin, ist mir auf einmal, als würde ich die Stimme meiner Mutter hören, sie redet und seufzt dann schwer.

Da ist es wieder, dieses komische, haltlose Gefühl, als wäre alles verrutscht, während ich geschlafen habe. Ich kann mich nicht erinnern, dass sie außer in der Zeit der Scheidung jemals um diese Uhrzeit telefoniert hätte. Ihre